Zeitschrift: Pädagogische Monatsschrift: Organ des Vereins kath. Lehrer und

Schulmänner

Herausgeber: Verein kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 1 (1893)

Heft: 9

Artikel: Aus dem Zeitalter der Renaissance [Fortsetzung]

Autor: Müller, K.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-527413

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wenn man diese unvereinbaren und fruchtlosen Bemühungen überschaut, welche zu nichts führen konnten und vielsach belächelt wurden, mußte man zur Überzeugung kommen, daß alle Anstrengungen von privater Seite zu keinem Resultate führen, wenn nicht die Regierungen eingreisen und den heils losen, besonders für die Schule verderblichen Wirren ein Ende machen werden. In dieser Erkenntnis hat Österreich (August 1879) und Bayern (September 1879) eine amtliche Orthographie sestgeset. Preußen folgte (21. Januar 1880, ebenso Sachsen (Oktober 1880) u. s. w. Die amtlichen Regelbüchlein dieser Staaten weisen zwar kleine Verschiedenheiten auf, jedoch ohne Belang, im großen und ganzen suchen sie die dreifache Aufgabe zu erfüllen: 1) dem allgemeinen Schreibgebrauch einen sesten Stamm zu erhalten; 2) die schwanstenden Schreibweisen sestenden und 3) die zweckwidrigen Schreibweisen maßvoll zu berichtigen, Ziele, welche wirklich erreicht worden sind.

Mit dem Schuljahre 1880/81 wurde die neue Schreibung in die preusissen Schulen eingeführt, nach fünf Jahren mußte jedes Schulbuch älterer Orthographie beseitigt sein. Ungemein leicht und fast unvermerkt ging der Wechsel von statten. Nunmehr haben alle Druckereien ebenfalls die großdeutsche Orthographie angenommen, alle Schriften erscheinen in derselben. Auf Augenblicke schien allerdings der damalige Reichskanzler Bismark die Sache vereiteln zu wollen, da er im amtlichen Verkehr die neue Orthographie untersagte. Da hatte z. B. ein Schulinspektor über Einführung und Einhaltung der neuen Orthographie strenge zu wachen, durfte jedoch bei Abfassung seines Verichtes derselben sich nicht bedienen.

Es erübrigt noch, auf die Entwicklung der Orthographiefrage in der Schweiz einen Blick zu werfen. (Schluß folgt.)

Aus dem Beitalter der Renaissance.

(Bon Prof. R. Müller, Bug.)

III.

Um 7. April 1498 vollzog sich auf der Piazza della Signoria zu Florenz ein furchtbares Schauspiel. Unter dem rohen Beifallsgeschrei einer entmenschten Pöbelmasse ward daselbst ein kleiner, bleicher Mann im weißen Ordensgewande dem Fenertode überliefert. Es war der gewaltige Sittenprediger Fra Girolamo Savonarola.

Wie hatten sich die Dinge so furchtbar geändert! Noch vor kurzem war der Dom zu Florenz nicht groß genug gewesen, um die Masse seiner Zuhörer zu fassen; man baute Gerüste in der Kirche, und schon nach Mitter-nacht strömten die Leute in die hl. Räume, um einen Platz zu bekommen. Nicht ohne Grund durfte der Predigermönch sagen: seine Lehre habe den

Glauben und die Tugend in dieser Stadt neu belebt, als sie ganz in finsteres Heidentum versunken war.

Nun war der mächtige Prediger gefallen — nicht weil er des Todes würdig gewesen, sondern "weil seine Demut mit seiner Unschuld, seiner Auf=richtigkeit und seinem Eifer nicht gleichen Schritt hielt." (Newmann.)

Er war gefallen — und wer triumphierte, das war die falsche heid= nische Renaissance.

In Savonarolas Leben und Tod spiegeln sich die Gegensäße der Zeit, wenn nicht am reinsten, so doch am schärsten. Er stritt, vielleicht mit allzu stürmischem Eiser, nicht gegen die Renaissance überhaupt, sondern für ihre Ehre und Reinheit gegen den drohenden Verfall. Er betrachtete die Leistungen des heidnischen Altertums in Wissenschaft und Kunst, auf sittlichem, religiösem und kulturellem Gebiete von jenem Standpunkte aus, der für den Christen maßgebend ist und den ihm der Glaube bietet. Nur dann wird in der That das Heidentum in die rechte Veleuchtung gerückt und von ungerechtem, übersmäßigem Lobe wie von herabwürdigendem Tadel sicher geschüßt, wenn man sein Denken, Fühlen und Handeln im Lichte des übernatürlichen Glaubens betrachtet. Wer diesen erhabenen Standpunkt verleugnet, wer von diesem göttslichen Licht nur einfach absieht, der setzt sich der Gesahr aus, das Heidentum in seinen wichtigsten Lebensäußerungen unrichtig zu verstehen und als Lehrer der Jugend den Schüler auf falsche Fährte zu führen.

"Nur im Lichte des Christentums," sagt Paul Haffner, "kann die antike Welt richtig, ganz und voll gewürdiget werden; denn das Ideal der Mensch= lichkeit, welches das Heidentum erfaßte, in seinen Heroen= und Götterbildern darstellte, ist weder das volle, noch das ganze Ideal der Menschlichkeit. Es ist nur ein Schattenriß, welcher seine Farben und sein Leben von einem höhern Bilde erwartet und ein Bruchstück, dessen Lücken in einem höhern Ganzen ihre Vollendung suchen. Dieses höhere Vild der menschlichen Vollskommenheit ist der menschgewordene Gottessohn, das Urbild aller Kreatur, welcher nicht eine Schöpfung der Phantasie und nicht eine Konstruktion des menschlichen Verstandes, sondern Wahrheit und Leben ist. Vor diesem Vilde aber verblassen die Ideale Griechenlands und nur eitle Thorheit kann von ihm zu diesen sich zurückwenden." ¹)

Wohl mögen, "wenn wir auf die Worte sehen, die Lehren mancher Alten bestechend wirken. Zumal hat die stoische Ethik mit ihren hochtönenden Worten nicht wenige bezaubert. Jedoch sind ihre Vorschriften, abgesehen davon, daß sie dem Menschen ein unerträgliches Joch aufbürden würden, in Wirklichkeit nie zur Ausführung gekommen. Die Stoiker müssen selber gestehen, daß

¹⁾ Die Menaiffance des Heidentums im "Katholif" 1875, 1. Hälfte, S. 18.

teiner der großen Männer, die sie vor allen verehrten, das Ebenbild ihres Weisen verwirklicht habe, nicht Sokrates, nicht Antisthenes, weder Zeno noch Rleanthos oder Chrysipp. Wie diese Schule, so die übrigen alle. Tarum konnte Cicero im Namen aller sagen: wir besitzen vom wahren Rechte und von der ächten Gerechtigkeit kein greifbares und gut getroffenes Musterbild. Was wir haben, das sind bloße Schatten und Umrisse, und wenn wir nur wenigstens diesen folgten!" 1)

"So erscheint uns die Antike in Kunst und Litteratur wie ein Prachtbau, der von den wunderbaren Anlagen dieser Völker zeugt, die ihn unternommen; aber während sie bauten, ist ein sinsterer Geist unter den Arbeitern umgegangen, hat ihren Sinn betört, ihr Auge geblendet, ihre Hand gelähmt; darum haben sie ihn nicht zu Ende geführt. Dem Schönsten hat sich Häßliches, dem Heiligen Dämonisches, der erhabenen Tugend gemeine Sinnlichkeit, dem edelsten Streben niedrige Gesinnung zugesellt." ²)

Das ist, nach dem Zeugnis hervorragender katholischer Gelehrter, die christliche Auffassung der Antike.

Diese Auffassung haben im Zeitalter der Renaissance Savonarola, der ein geschickter Latinist mar, und sehr viele Humanisten geteilt. So entwickelte sich vor und neben der falichen heidnischen, auch eine gute driftliche Renaissance. Die Bertreter dieser Richtung begingen nicht "die Thorheit der Unhänger der falschen Renaissance, welche, statt von den griechischen Dichtern und Philosophen zu Chriftus emporzusteigen, der Herrlichkeit des Chriftentums den Rücken kehrten, um von dem Benius Briechenlands ihre 3deale zu ent= lehnen." "Ihre Begeisterung für die antiken Geistesschätze war nicht so maß= 103, daß durch dieselbe die innige Licbe jum Christentum gefährdet wurde. Im Gegensate zu den excentrischen Humanisten hielten sie an dem Grundsake fest, daß bei Lejung der heidnischen Schriftsteller der Inhalt derselben nach den Grundfäten des Chriftentums gemeffen werden muffe. Sie erkannten die große Befahr, welche darin liegt, wenn die sittlichen und religiösen Grund= fate des Heidentums so idealisiert werden, als ob eine Belehrung, sittliche Hebung, Schuldtilgung und Begnadigung von Oben her nicht nötig gewesen wäre, als ob durch sie der höchste Lebenszweck erreicht werden könnte." 3)

Es ist einseitig, wenn Geiger in seiner Geschichte der Renaissance und des Humanismus⁴) über Savonarola das Anathem verhängt und ihn "aus der Gemeinde der Humanisten ausschließt", weil er bei ihm unter anderm

¹⁾ P. Weiß, Apologie I.2 669.

²⁾ Dr. Frang Hettinger, Timotheus, E. 83.

³⁾ Baftor a. a. D. S. 44 und 45.

^{4) ©. 207.}

den Satz gelesen: ein altes Weib wisse vom Glauben mehr als Plato und es wäre gut, wenn viele sonst nützlich scheinende Bücher vernichtet würden. Lauten diese Worte auch scharf, so enthalten sie doch nur den unbestreitbar richtigen Gedanken, daß der einfachste Christ über die höchsten Fragen mehr und Sichereres wisse, als der gebildetste Heide. Die Worte stellen aber nicht in Abrede, daß der Christ auch vom Heiden manches lernen könne und lernen dürfe, wenn er dies nur unbeschadet seines Glaubens thue.

Weil man dieses für möglich hielt, daher sehen wir, wie, trot der un= leugbaren Gefahren, welche die Renaissance in sich barg und trot der Aussichreitungen der heidnisch gewordenen Humanisten, zahlreiche christlich gesinnte Fürsten und wie die Kirche selber das erneute und vertiefte Studium der Antike pflegten und förderten.

War schon Petrarca von Papst und Kaiser, von Fürsten und Bölkern aller Länder geseiert worden, wie kaum ein Sterblicher seit vielen Jahrhunsderten, so sammelten in der Folge die Visconti und Sforza in Mailand, die Republikaner in Benedig, die Este in Ferrara, die Machthaber zu Mantua, Neapel, Urbino und Rimini die Humanisten in großer Jahl um sich und fühlten sich hoch geehrt, Gelehrte dieser neuen Richtung innerhalb der Mauern ihrer Städte beherbergen zu dürsen.

Hohen Ruhm durch seinen Mäcenat erwarb sich insbesonders Florenz, die mächtige Stadt am Arnostrande. Da hatte einst die Wiege der Renaissance gestanden und da beteiligten sich beinahe alle Stände an dem Aufsichwung der neuen Vildung. Den Mittelpunkt der Bewegung bildeten Cosimo und Lorenzo de Medici. Lorenzo (1389—1464) war ein "Mann vor allen andern verständig, fromm vor Gott, gerecht und hochherzig gegen die Menschen, gemäßigt in allem, und dabei gebildet fast wie ein Gelehrter." Mit dem edlen Papst Eugen IV. lebte er mehrere Jahre in naher Gemeinschaft. Losenzo il Magnifico (1469—1492), Cosimos Enkel, stand zwar auf christlichem Boden, aber er trat die christliche Sitte nicht selten mit Füßen und unterhielt mit dem Papste nicht immer so freundliche Beziehungen wie sein Großvater gethan, 1) und leistete dem heidnisch gesinnten Humanismus großen Vorschub.

Um diese Männer sammelten sich eine große Zahl humanistischer Gelehrter. Da war der Camaldulenser Ordensgeneral Ambrosius Traversari, dessen innerstes Wesen lauter Frömmigkeit war, und dem die Archeologie, die Rechtswissenschaft, die kirchliche Resormation der Sitten wie der Humanismus gleichviel zu verdanken hat; sodann der Augustinermönch Luigi Marsilio,

^{&#}x27;) Bergl. "Renaissance und Humanismus" von Dr. Ludw. Geiger. I. Buch, Kap. 6 und 10.

die beiden Staatskanzler Niccolo Niccoli und Leonardo Bruni, Giannozo Magnetti u. a. m. Niccoli († 1459) war "das Ideal eines treuen Beamten, der durch wahre Bildung und strenge Frömmigkeit zu sittlich reiner Gesinnung sich erhob." Er war auch pädagogisch thätig. Immer hatte er 10-12 Jüngslinge um sich, die er unterrichtete und bildete und von ihm hieß es: "Wer nicht bei Niccoli gewesen war, glaubte nicht in Florenz gewesen zu sein." Manetti war Kausmann und einer der größten Gelehrten seiner Zeit; er war Staatsmann, Theologe, Hebraist und Humanist; täglich hörte er die hl. Messe und führte ein unermüdet thätiges, frommes, musterhaftes Leben. Der rechtsgelehrte L. Bruni erzählte mit edlem Patriotismus die Geschichte seiner Baterstadt und seiner Zeit.

Neuen Aufschwung erhielt die Renaissance in Florenz durch die Griechen. welche teils in Folge des denkwürdigen Konzils von Ferrara-Florenz (1439). auf welchem die orientalische mit der abendländischen Kirche sich vereinigte. teils in Folge der Eroberung Konstantinopels, zahlreich in die Stadt der Mediceer kamen. Schon früher war übrigens Emanuel Chrysolaras († 1415) daselbst erschienen und hatte zu vertieftem Studium des Griechischen angeregt. Seit dem Konzil von Florenz weckte Georgius Gemifthus Plethon die Begeisterung für die Weisheit des Plato. Bon nun an fand die Berehrung dieses griechischen Philosophen und das Studium seiner Schriften in Florenz auf lange Zeit hinaus die eifrigste Pflege, besonders seit die Mediceer in Florenz eine eigene platonische Akademie errichteten. Um diese Zeit nahm auch der hochgelehrte und fromme Basilianermonch Bejsarion aus Trapezunt, den Eugen IV. mit dem Burpur des Kardinalates schmudte, seine Wohnung in der Arnostadt. Dieser ausgezeichnete und hochverdiente Rirchenfürst, welcher zweimal (1455 und 1471) nahezu Papst geworden wäre, schrieb eine prächtige Berteidigung Platos, vereinigte in seinem Saufe die ausgezeichnetsten Gelehrten Griechenlands und Italiens zu einer Art Akademie und legte mit vieler Mühe und großen Kosten eine Bibliothek griechischer Handschriften an, welche er am Abende seines Lebens den Benetianern hochberzig zum Geschenke machte. († 1472.)

Mit und neben mehreren der genannten Humanisten wirkten in Florenz Marsilius Ticinus und Johannes Picus, Graf von Miradola. Beide waren Männer von ganz außergewöhnlicher Begabung, glühende Verehrer des Plato, aber auch von warmer Begeisterung für das Christentum erfüllt, dessen Aposlogeten sie waren. Vermochten sich dieselben auch nicht von allen Irrtümern frei zu erhalten, so gehören sie doch zu den merkwürdigsten und edelsten Männern des 15. Jahrhunderts. (Schluß folgt.)